

Bond, Kerner, Lafer und ein bisschen „Tosca“

Die Feldkircher dürfen wieder ungehindert in ihre Stadt, der Bregenzer Festspielbezirk ist weiter Sperrgebiet. Am Sonntag werden einander erstmals Tosca und James Bond auf der Seebühne begegnen – selbstverständlich top secret.

Jutta Berger

Bregenz/Feldkirch – Die Feldkircher haben den Bond-Rummel hinter sich. Eine Nacht lang war die Innenstadt abgeriegelt, Anrainer brauchten eine „Green Card“, um in ihre Häuser und Wohnungen zu gelangen. Das grüne Kärtchen war denn auch heiß begehrt bei den Fotografen. Die Vorarlberger Medienleute waren eindeutig im Vorteil – wer jemanden kannte, sicherte sich einen Logenplatz in einer der Marktgasen-Wohnungen. So wurde Daniel Craig, im einfachen grauen Volvo einen schwarzen Jaguar durch die Marktgasen verfolgend, von zahlreichen Kameras unter Beschuss genommen – sehr zum Leidwesen der Filmcrew und zum Ärger der Security-Männer, die überpelt wurden.

Was in Bregenz nicht passieren könnte, denn der Festspielbezirk ist Sperrgebiet. Bauzäune riegeln das Gelände großflächig ab, wer sich vor Discos als Rausschmeißer bewährte, darf nun James Bond verteidigen. Beim Abwimmeln von Medien und Kiebitzen geht man nicht zimperlich vor. „Ziemlich unfreundlich die Herren, möchte wohl jeder eine Rolle als Bösewicht“, beschwert sich ein Radler, der wegen des Drehs einen Umweg machen muss. Radfahrer und Fuß-

gänger sind ab dem späten Nachmittag ausgesperrt. Auch auf dem Wasserweg ist nichts zu machen. Wer glaubt, vom Tretboot aus einen Blick auf den Agenten ihrer Majestät erhaschen zu können, täuscht sich. Die Bezirkshauptmannschaft zog mit einem „nächtlichen Schifffahrtsverbot“ eine Banneile um die Seebühne. Der Festspielhaus-Parkplatz gehört bereits seit Wochen dem Filmteam. Ein Zelt ist Aufwärm- und Umkleideort für die Statisten. Die meisten der 1500 Opernkomparnen werden erst ab Sonntag ihren großen Auftritt haben.

Oper trifft Film

Spannend wird es für das Tosca-Ensemble ab Sonntagabend. Dann sind die ersten Aufnahmen auf der Seebühne angesagt. Ab 18 Uhr sollen die erste Klappe für „Quantum of Solace“ (Ein Quäntchen Trost) auf der Seebühne fallen. Bisher wurden nur Innenaufnahmen gedreht. „Bis zu 40-mal mussten Szenen wiederholt werden“, erzählt Festspiel-Sprecher Axel Renner. Ob Sängerinnen und Sänger ihre Szenen beliebig oft reproduzieren können, sei eine der wesentlichen offenen Fragen, sagt dazu Tosca-Regisseur Philipp Himmelmann. „Da werden wir noch intensiv miteinander reden, voneinander ler-

nen müssen.“ Wie die Begegnung Oper – Film ausgehen wird, ist für Himmelmann noch offen. Fest steht für ihn aber, dass sich Tosca wie kein anderes Werk der Opernliteratur für einen Thriller eigne.

Bond-Regisseur Marc Forster hält das Tosca-Bühnenbild, ein riesiges Auge, für „eine gewisse Metapher für die Bondfilme“. Mehr sagt er zum Bregenzer Drehort nicht, außer dem üblichen „ich freue mich sehr, hier zu sein“. Auch Daniel Craig tut das und lässt den Medien über Executive Producer Callum McDougall ausrichten, dass er von der Seebühne begeistert sei.

Ansonsten ist Mr. Craig sehr zugeknöpft, pendelt in einer schwarzen Limousine zwischen Bregenz und Dornbirn, wo er im Sheraton wohnt. Denn Bregenz hat kein Hotel, das Bedürfnisse von Stars abdecken könnte.

Wenn die Bond-Crew am Freitag wieder in alle Welt davonfährt, wird die Seebühne für das ZDF-Sportstudio umgerüstet. Während der EURO 08 wird wochenlang Public Viewing unter Toscas Auge geboten. Damit nicht genug. Die Fernsehköche Johann Lafer und Horst Lichter haben sich angesagt, machen die Bühne zur Küche. „Das ZDF will seine Investitionen gut ausnützen“, heißt es aus dem Festspielhaus. Wie hoch die Beträge sind, die Bond und das Sportstudio einspielen, wird nicht kommuniziert. Ab 23. Juli gehört die Seebühne wieder den Festspielen, dann hat „Tosca“ Premiere. Ganz ohne James, Kerner und Lafer.



Die Vorarlberger sind ein duldsames Völkchen. Für Bond-Dreharbeiten nehmen sie Sperren und Begehungsverbote in Kauf. Foto: Stiplovsek

Nagls These über Frauen und „aufnehmende Sexualorgane“

Das „biologische“ Frauenbild des Grazer Bürgermeisters

Walter Müller

Graz – Mit Siegfried Nagl kann man über alles reden. Einmal plaudert der Grazer ÖVP-Bürgermeister über Graz als „Bollwerk“ gegen die Türkei, ein anderes Mal über Homosexuelle, die eine Wandlung im Gebet finden sollten, und dieser Tage philosophierte Siegfried Nagl über „das schwächere weibliche Geschlecht“ im Allgemeinen und dessen „aufnehmende Sexualorgane“ im Speziellen.

Angeregt zum laut Nachdenken hatte ihn eine Reporterin der steirischen Ausgabe des *Falters*, die Nagl über dessen Beziehung zu seinem engen Politikberater, den Psychoanalytiker Walter Hoffmann, befragte.

Hoffmann hatte in einem Buch, für das Nagl ein Vorwort schrieb, den Penis zum „Kampforgan“ stilisiert. Weil die Frau eben über kein solches „Kampforgan“ verfüge, sei sie dem Mann biologisch unterlegen, wird Hoffmann zitiert. Er unterstrich seine These mit einem Bild: „Wenn sie mit einem Mann auf einer einsamen Insel sind, und er will was von ihnen, ist es eine Frage der Zeit, bis er sie vergewaltigt. Umgekehrt können sie ihn aber nicht vergewaltigen.“

Bürgermeister Siegfried Nagl findet sich in Hoffmanns Thesenwelt wieder. Ja, heißt es im Bürgermeisterrat am Freitag, Nagl sei im Wochenblatt durchaus korrekt zitiert worden. Hoffmanns These, sagt Nagl, beziehe sich auf „das Faktum“, dass das schwächere weibliche Geschlecht, das noch dazu

über das aufnehmende Sexualorgan verfügt, auf der biologischen Ebene dem männlichen ausgeliefert ist. Dass der biologische Unterschied auch psychische Konsequenzen hat, erscheint mir naheliegend.“

„Schwachsinn“

Der Klubchef der SP, Karl Heinz Herper, der dies las, mochte „diesen „biologischen Schwachsinn“ erst gar nicht glauben. Herper: „Diese Denkweise ist ja grauenhaft. Da brauche ich mir über Gender und Gleichberechtigung ja gar keine Gedanken mehr machen, wenn ohnehin alles biologisch determiniert ist. Das ist ja Denken aus dem Mittelalter.“



Nagl referierte über den kleinen Unterschied. Foto: Schiffer

„Ach Gott“, heißt es im Büro der Grünen. Immer müsse man sich über Siegfried Nagl, den Koalitionspartner, äußern. „Mitgegangen, mitgefangen“, tönt es resignierend nach. Grünen-Vizebürgermeisterin Lisa Rucker ist über Frauentheoretiker Nagl jedenfalls „fassungslos“. Nagl habe sich im Koalitionspakt zu einer „modernen Politik der Gleichstellung“ bekannt. Mit seiner öffentlichen Aussage unterlaufe er das Abkommen.

Rucker im Gespräch mit dem STANDARD: „Natürlich habe ich gewusst, auf wen wir uns in der Koalition einlassen. Er muss sich ja nicht wandeln, aber er muss zur Gender- und Frauenpolitik, wie wir sie fixiert haben, stehen. Das muss ich ihm leider wieder einmal ausrichten. Wir haben offensichtlich noch ein ordentliches Maß an Diskussion notwendig.“

Illwerke zahlten im Montafon drauf

Prüfbericht bestätigt Verlust

Bregenz – Zum dritten Mal endete ein Ausflug ins Technologiegeschäft für die Vorarlberger Illwerke AG (VIW) mit einem Millionenverlust. Dies bestätigt der Landesrechnungshof mit seinem jüngsten Bericht. Mit dem Einstieg in die Automobil-Branche verlor das Landes-Unternehmen im besten Fall sechs Millionen Euro, im schlimmsten acht Millionen Euro. Um „Ersatzarbeitsplätze“ im Montafon, dem Kerngebiet der Illwerke, zu schaffen, ging die VIW 1997 ein Jointventure mit der Vorarlberger Firma Erne Fittings ein. Man gründete den Autozulieferer ELB-Form GmbH. Die Illwerke investierten insgesamt 18 Millionen Euro, hielten aber nur 49 Prozent der Firma. Man sei zu einem „überhöhten Preis“ auf „das Hochrisikogeschäft“ eingestiegen, sagt Herbert Schmalhardt, Direktor des Landesrechnungshofes.

„Erpressbar“ gemacht

Durch die Minderheitsbeteiligung hätten sich die Illwerke „erpressbar“ gemacht, kritisieren die Grünen. Was sich zeigte, als die Illwerke ihren Anteil wieder verkaufen wollten. Der Rechnungshof dazu: „Der Verkauf an Dritte wurde von Erne blockiert.“ Schmalhardt: „Eine Minderheitsbeteiligung von 49 Prozent ist immer schwierig und deshalb auch nicht üblich.“

Laut Prüfbericht wurde jeder Arbeitsplatz mit 36.300 Euro unterstützt. Erne habe für die bestehenden rund 150 Arbeitsplätze bei der ELB-Form in Vandans für die nächsten drei Jahre eine Arbeitsplatzgarantie abgegeben, argumentiert man im Landhaus. Schmalhardt: „Arbeitsplatzgarantien sind nicht einklagbar.“ Das ELB-Geschäft wird Thema der nächsten Landtagssitzung. (jub)

Muslime streiten über islamisches Zentrum

Stadt Linz wartet seit Monaten auf Baupläne

Kerstin Scheller

Linz – „Das Vorhaben war von Anfang an zum Scheitern verurteilt“, behauptete Günther Rusznak, Generalsekretär des islamischen Informationszentrums. Und deshalb glaubt er auch nicht mehr daran, dass in Linz ein Kulturzentrum für alle Muslime unabhängig ihrer Nationalität entstehen kann. Denn die verschiedenen islamischen Vereine hätten „nie an einem Strang gezogen“, und der Kulturverein „Al Andalus“, der das Zentrum errichten möchte, habe gegenüber der Stadt nicht mit offenen Karten gespielt, hält Rusznak den Verantwortlichen vor.

Im September des Vorjahres hatten SP und Grüne im Gemeinderat die entsprechende Umwidmung für ein 6000 Quadratmeter großes Areal im Anschluss an die Voest beschlossen. Aus dem ehemaligen Betriebsgelände wurde ein Grundstück für „Seelsorge- und Kultur-einrichtung“. Die FP startete sofort mit einer Kampagne gegen die geplante „Linzler Großmoschee“, die VP enthielt sich der Stimmen. Planungsstadtrat Klaus Luger (SP) sicherte jedoch Al Andalus zu, die Stadt übernehme zehn Prozent der Baukosten, so wie das für jede Einrichtung von staatlich anerkannten Glaubensgemeinschaften in Linz üblich sei.

Kein Bauantrag

Seitdem hat Luger jedoch nichts mehr von den Projektbetreibern gehört. „Bei mir liegt nichts auf dem Tisch, kein Antrag auf eine Bauverhandlung oder ein Einreichplan“, sagt Luger. Den Grund, warum bei den Vorbereitungen für das islamische Kulturzentrum mit Gebetsraum nicht weitergehe, nennt Rusznak: Es fehle das nötige Geld für den knapp drei Millionen teu-

ren Bau. Eine Spendenaktion bei den islamischen Vereinen habe nur „sehr, sehr wenig“ gebracht. Ob es tatsächlich nicht mehr als die kolportierten 15.000 Euro waren, wisse er aber nicht. Die Spendenunwilligkeit erklärt sich Rusznak damit, dass die verschiedenen Vereine in Linz bereits ihrer Zentren hätten und kein Interesse an der neuen Begegnungsstätte bestünde.

Nur „Halbwahrheiten“

„Alles nur Halbwahrheiten“ entgegnet Al Andalus in einer E-Mail an den STANDARD. Derzeit gebe es Verhandlungen, „um einen in Bauverhandlungen üblichen Konsens zu finden“. Und man sei zuversichtlich, dass das Ziel, ein Kulturzentrum zu schaffen, „das für alle Menschen offen ist und nicht wieder eines der ethischen Ghettos bildet, das sich von Umwelt abschottet“, erreicht werde.

Doch die Existenz innermuslimischer Unstimmigkeiten in dieser Causa werden in der E-Mail indirekt bestätigt. So wettet Al Andalus gegen Huseyin Cengiz, den Linzer Obmann „der türkischen Auslandsorganisation Atib mit seiner türkisch-nationalistischen Orientierung“. Angeblich hätten „Funktionäre von Atib sogar aktiv versucht, muslimische Vereine gegen das Kulturzentrum aufzuwiegeln“, wirft Al Andalus dem Obmann vor. Cengiz war am Freitag nicht für eine Stellungnahme erreichbar.

Ein baldiger Baubeginn angesichts dieser Streitigkeiten kann sich auch Luger nicht recht vorstellen. „Seitens der Stadtplanung“ sehe er aber kein Problem, wenn „der Baugrund noch jahrelang ungenutzt bleibt“. Alternativen für dieses Areal gebe es keine. Die Zusage der Stadt, den Bau zu unterstützen, bleibe aufrecht.